Das deutsche Kolonialwesen in seiner wirtschaftlichen Entwicklung.

Von Dr. M. Gorges, Münster i. W.

Durch die kriegerischen Ereignisse der letzten Zeit, noch mehr aber durch die politischen des verflossenen Jahres, wurde das deutsche Kolonialwesen wirksam in den Vordergrund gestellt und damit zugleich die koloniale Frage in ihrer ganzen Bedeutung von neuem aufgerollt. Das veranlasste zu folgendem Versuche, auf Grund einer objektiven Würdigung der wirklichen Verhältnisse, wie sie sich aus amtlichem und literarischem Material, sowie aus mündlichen Berichten ergeben, ein Bild von der kolonialen Wirtschaftsentwicklung mit seinen Licht- und Schattenseiten zu entwerfen und zu seiner schärferen Wirkung auch ausserdeutsche Kolonialstaaten mit ihren Kolonien vergleichsweise zu berücksichtigen.

Im Jahre 1884 trat Deutschland bekanntlich in die Reihe der Kolonialmächte. Das Ereignis rief bei den bis dahin kolonisatorisch wirkenden Staaten Aufsehen hervor, indes ohne sonderlichen Grund. Hatte man denn vergessen, dass das deutsche Volk fast von Beginn seiner Geschichte an ein Kolonialvolk gewesen? Vergessen die Germanisierung der Länder östlich der Elbe und Saale, so dass der halbe Boden des Reiches selbst gewissermassen eine Urkunde über Jahrhunderte erfolgreicher Siedlerarbeit ist? Vergessen endlich den gewaltigen Anteil deutschen Blutes, der seit Entdeckung überseeischer Kontinente in deren Erforschung und Kultivierung besonders geleistet worden? Zudem wurde der Deutsche, der zwar in dem grösseren Bau des geeinigten Reiches schon heimisch geworden war, aber nicht aus Ehrgeiz und Eroberungslust aus ihm herauszutreten gedachte, durch harte Notwendigkeit zur Welt- und damit auch Kolonialpolitik gezwungen. Gerade in den 80er Jahren erreichte die Auswanderung, die seit 1832 etwa 6 Millionen Deutsche zu dauerndem Aufenthalte über See führte, die erschreckend grosse Ziffer von 220,000 Personen; sie wurden nicht nur unserm Volkstum entrissen, nein auch ihre Lebens- und Kapitalkraft, die sie der fremden Nation dienstbar machten, ging dem Vaterlande verloren, dem sie ja sogar unter dem Hochschutzzoll entgegenarbeiteten. Fanden dagegen die Auswanderer wie bei den Engländern in eigenen Kolonien ihre neue Heimat, so blieben sie deutsche Reichsangehörige, blieben deutscher Sprache und Sitte, deutschem Rechte erhalten und ihre Arbeit kam dem deutschen Nationalwohlstande zustatten. Aufgeklärte Geister haben dieses schon vor mehr als 100 Jahren eingesehen, wie der bekannte patriotische Rat Justus Möser von Osnabrück, der damals schon schrieb: „Nicht Lord Clive, sondern ein Ratsherr von Hamburg würde am Ganges Befehle erteilen, wenn die wirtschaftspolitischen Bestrebungen im alten Deutschen Reiche nicht Anfeindung, sondern Förderung gefunden hätten.“ Zu dem genannten Grunde trat ein zweiter, wirtschaftlicher. Deutschland weist die stärkste numerische Vergrösserung auf, die im 19. Jahrhundert überhaupt

festgestellt werden kann und die speziell während der kolonialen Bewegung von 46 Millionen des Jahres 1884 auf 62 Millionen im Jahre 1907 gestiegen und weiter jedes Jahr um ca. 1 Million steigt. Wo vor 90 Jahren 2 Menschen lebten, müssen heute 5 existieren. Gleichzeitig vermehrte sich das Nationalvermögen um wenigstens 30 Milliarden Mark. Einem derartigen Menschen- und Kapitalzuwachs gegenüber versagte unsere Landwirtschaft, die den Massen keine genügende Beschäftigung bieten konnte, so dass diese der Industrie und dem Handel zuflossen und dadurch eine ungeheure Verschiebung in den Berufsverhältnissen des deutschen Volkes hervorriefen. Deutschland verwandelte sich aus einem Agrarstaat in einen Industriestaat. Ein Zweifaches war die Folge. Die Landwirtschaft, die früher den erforderlichen Bedarf für die Volksernährung selbst produzierte, war ausserstande, den Lebensmittelbedarf zu decken; der Gesamtproduktion der Land- und Forstwirtschaft in Höhe von 7 Milliarden Mark stand schon vor ca. 10 Jahren (1898) eine Einfuhr von $2^1/_4$ Milliarde gegenüber, eine Summe, die in der Folgezeit noch überschritten wurde. Eine wesentliche Änderung wird auch die Kultivierung der 30000 □ klm Moor- und Ödland im deutschen Reiche nicht herbeiführen, denn der Prozess wird jedenfalls an Schnelligkeit vom Bevölkerungszuwachs überholt. Die andere Folge war die Unmöglichkeit, die von der gesteigerten Industrie zu verarbeitenden Rohstoffe aus dem Lande selbst zu liefern, vielmehr durch ihren Bezug aus den Kolonien fremder Staaten in eine manchmal schmerzlich fühlbare Abhängigkeit vom Auslande geraten zu sein. An diesen Rohstoffen, deren wichtigsten Baumwolle, Wolle, Hanf, Kupfer, Kautschuk, Petroleum, Kaffee, Tee, Kakao, Vanille, Ölfrüchte, Reis, Tabak u. a. sind, werden jährlich für $1^1/_3$ Milliarden verbraucht, die an die Engländer, Holländer, Franzosen, Amerikaner etc. gezahlt werden müssen und die sich infolge der monopolistischen Tendenzen der Nationen stetig steigern. Anderseits umgeben sich diese mit hohen Schutzzöllen und werden durch Ausschaltung aller unnötigen Glieder zu möglichst unabhängigen, in sich geschlossenen Wirtschaftsgebieten, die unsere weit über den Bedarf des Heimatlandes geschaffenen Werte nicht mehr oder nicht in dem früherem Umfange aufnehmen. Daher hoffte man, nach dem Beispiel Englands in Kolonien durch Anlage von Plantagen, Eingeborenenkulturen und Bergwerken die Rohstoffe zu gewinnen, die das Mutterland entweder gar nicht oder nicht ausreichend erzeugt, sodann ebendort für die deutschen Industrieerzeugnisse Absatzgebiete zu schaffen, aus denen man nicht durch fremde Gesetzgebung verdrängt werden kann. Denn das Deutschland von heute muss nach dem Ausspruche eines Kolonialpolitikers entweder über See verkaufen oder zu Grunde gehen.

Den ersten Anstoss zu überseeischer Ausbreitung gaben jene Männer Hamburgs und Bremens, die mit hanseatischem Mute schon mehrere Jahrzehnte vor den Erwerbungen nach Westafrika und der Südsee gefahren waren, dem deutschen Handel dort die führende Stellung eroberten und nach längerem Ersuchen für ihre Handelsniederlassungen den Schutz des Reiches erlangten. Und ein merkwürdiger Zufall fügte es, dass die ersten Kolonien unfern der Gegend erstanden, wo vor 2 Jahrhunderten die märkische Flagge mit dem

roten Adler im Silberfelde aufgehisst war. Ins Jahr 1884 fallen die Erwerbungen der westafrikanischen: Togos, Kameruns, Südwest-Afrikas, sowie des Kaiser-Wilhelmlandes und Bismarck-Archipels, in den Winter 1884/85 die Ostafrikas, 1885 der Salomons- und Marschall-Inseln und 1899 der Karolinen mit den Palau, der Marianen und Samoas. Die 1898 erfolgte Pachtung Kiautschous sei hier der Vollständigkeit wegen erwähnt, kommt aber für die Darlegung nicht in Betracht, da sie nicht im eigentlichen Sinne Kolonie, sondern vorläufig ein Stützpunkt militärisch-politischen Charakters ist.

Obgleich Deutschland erst in zwölfter Stunde der Erdaufteilung den Kolonial-Besitz antrat, stellte es sich doch sogleich mit ihm in der Grösse von $2^1/_2$ Millionen qkm, also der fünffachen Grösse seiner selbst, an die dritte Stelle der europäischen Kolonialstaaten; nur England mit etwa 29und Frankreich mit etwa 11 Millionen qkm übertreffen es. Bismarcks Absicht war, zunächst dem Kaufmanne in den Kolonien den Vortritt zu lassen, weil die Verwaltung nach kaufmännischen Grundsätzen einfacher und billiger wäre und die Unkosten sehr wohl von den direkt Beteiligten getragen werden könnten. Das Reich sollte nur seine schützende Hand über diese Erwerbungen halten, die mit Vorbedacht deshalb „Schutzgebiete“ genannt wurden. Doch der Plan war unausführbar, da man übersah, dass eine wenn auch privilegierte Gesellschaft nach dem Muster der „Ostindischen“ den unausbleiblichen Aufständen nicht gewachsen war. Und wenn sich auch Privatgesellschaften bildeten und wie u. a. die Ostafrikanische und die Neu-Guinea-Gesellschaft die Verwaltung übernahmen, so ging doch nach und nach infolge der kriegerischen Verwickelungen, bei denen die Gesellschaften völlig versagten, die Regierungsgewalt in allen damaligen Schutzgebieten auf das Reich über, gerade wie die englische Regierung sich genötigt sah, die Verwaltung Ostindiens selbst zu übernehmen.

Kraftvoll und energisch setzte die Kolonisation ein, mit einer Begeisterung, dass der Geist der alten Hansa wieder erwacht zu sein schien. Um an der Erhaltung eines „Grösser-Deutschland“ mitzuwirken, strömten viele hinaus, Kaufleute und Techniker, Offiziere und Beamte und auch viele Unberufene. Bei dem blossen Betriebe von Handelsfaktoreien blieb man nicht mehr stehen, sondern führte den Plantagenbau ein, weil damals, wie auch heute noch in manchen Kreisen Deutschlands, die koloniale Produktion als vorwiegender Plantagenbetrieb angesehen wurde. Von der Küste aus schritt man rüstig ins Land. Da erfolgte der erste Schlag! Der administrative und wirtschaftliche Ausbau forderte den Widerstand, den Freiheits- und Kriegssinn der Eingeborenen heraus; fast in allen Kolonien brachen Aufstände aus, die hemmend und teilweise vernichtend auf die jungen Kolonialgebiete einwirkten. Ein zweiter Unstern schwebte über diesen insofern, als der neue, zweite Reichskanzler in der Kolonialpolitik keine glückliche Hand hatte. Sein Ausspruch, es könne uns nichts Schlimmeres begegnen, als wenn jemand uns ganz Afrika schenkte, übertrifft den Voltaires seinerzeit von der Schnee- und Eismasse mit Bezug auf das jetzige britische Nordamerika. Beklagenswert war der Zansibarvertrag vom 1. Juli 1890, der die deutschen Interessen rücksichtslos preisgab: der die stetige Verkleinerung des handtuchförmigen Togo

und die ohne Rücksicht auf geographische und politische Verhältnisse gezogene Ost- und Westgrenze Kameruns schuf, die es geradezu zu einer geographischen Karrikatur stempeln, der uns in Südwestafrika die Walfischbai nicht erringen konnte, wohl aber den sonderbaren Streifen im Nordosten zum Zambesi hinüber, der charakteristischer Weise noch heute „Caprivi-Zipfel" heisst, der das damalige Ostafrika vom Nil bis zum Limpopo unter Aufgabe wertvoller Gebiete, besonders des heutigen britischen Uganda, auf das jetzige Viereck beschränkte u. a. Dazu kamen Ziel- und Planlosigkeit bez. der Verwaltungsgrundsätze und namentlich die Landabtretungen an Konzessionsgesellschaften in Südwest, von denen noch später Rede sein wird. Während solche Anschauungen und Massnahmen wie ein Mehltau auf die junge Schöpfung fiel, wunderte man sich anderseits darüber, dass das Kapital sich nicht freudig an den kolonialen Unternehmungen beteiligte. Zum Unglück traten wirtschaftliche Fehlschläge ein, wie sie ja keinem Kolonialvolke erspart bleiben und das deutsche sicher treffen mussten; denn bei der Aufteilung wurden zwar gewaltige Landesstrecken auf der Karte englisch, französisch, deutsch etc. koloriert, ohne dass aber vorläufig nur eine hinreichende Kenntnis von der allgemeinen Beschaffenheit und den wirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten jener Gebiete bestand, geschweige denn Ansätze zu deren tatsächlichen Erschliessung. Unkenntnis der meteorologischen u. klimatischen Verhältnisse, der Pflanzenschädlinge, optimistische Urteile über die natürliche Ertragsfähigkeit des Bodens, Unterschätzung der Arbeiterschwierigkeit, Mangel an erfahrenen praktischen Land- und Forstwirten und Verwendung ungeeigneter weisser Kräfte u. a. haben die Verluste verschuldet. Der Anbau der neuen Kulturen, die für den Weltmarkt bestimmt waren, mussten versuchsweise betrieben werden, und dass solche Versuche oft missglücken können, ist leicht begreiflich. Auch wurden die ersten Unternehmungen viel zu sehr nach kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet, wenigstens kam der Landwirt zu wenig zum Wort. Man staunt heute über die Tatsache, die dort vorgekommen, dass Sumpfpflanzen auf dem Hochlande, Wüstenpflanzen in Flussniederungen, sonneliebende im Schatten und umgekehrt angepflanzt sind. Man versteifte sich nicht nur häufig auf ein einziges Produkt, sondern legte auch die ersten Kulturen viel zu umfangreich an, oder solche, deren Produkte ihres Marktpreises wegen keine grosse Transportkosten vertragen konnten oder zu sehr den Schwankungen des Weltmarktpreises unterworfen waren (Kaffee, Baumwolle) in zu grosser Entfernung von der Küste. Dadurch wurden die Rückschläge viel heftiger und die Verluste entsprechend schwerer. Ein gewisser Umschwung trat unter dem dritten Reichskanzler ein, der auch unter dessen Nachfolger fortdauerte.

Was nun die erste Produktion betrifft, so beschränkte sie sich in Deutschsüdwest im wesentlichen auf die Viehweidewirtschaft der Herero im mittleren Teile des Landes und auf die Erzeugnisse der Jagd, in allen anderen Kolonien, auf die mehr oder weniger entwickelte Okkupationswirtschaft in den küstennahen Landstrichen u. auf den Karawanenhandel mit dem Hinterlande. Im Wege des Tauschverkehres wurden die Handelsgegenstände, haupt-

sächlich Elfenbein, Kautschuk und Ölfrüchte geliefert. Die rücksichtslose Ausbeutung, um grössere Menge und daher erhöhten Gewinn zu erzielen, führten manchenorts zur Ausrottung der Elefanten und Vernichtung der Kautschukbestände, bis die Regierung eingriff. An Manufakturwaren produzierten sämtliche Gebiete so gut wie nichts, Bergbau war unbekannt, vielfach waren die notwendigsten vegetabilischen Nahrungsmittel schon in weniger günstigen Wirtschaftsjahren einzuführen, und bei Missernten trat Hungersnot ein. Der gesamte Kolonialbesitz genügte also kaum den bescheidensten Ansprüchen eines primitiven Tauschverkehres, wie ihn die Handelsnationen des Mittelalters in Afrika schon in grösserem Umfange getrieben hatten. Denn der Hauptausfuhrartikel war damals weisses Elfenbein, das durch „schwarzes" ohne nennenswerte Unkosten zur Küste gelangte; jenes fand in den Kulturstaaten der alten Welt seinen Markt, während dieses auf dem Festlande und den Inseln Amerikas stets glatt und zu lohnenden Preisen abgesetzt werden konnte. Die sprichwörtliche Bedürfnislosigkeit der farbigen Bevölkerung erschwerte den Fortschritt der beteiligten Firmen auf dem Gebiete des Handels. Als dessen weitere Ausdehnung unmöglich erschien, betrieb man Plantagenbau oder wo er bereits begonnen, in erweiterter Massnahme in der schon erwähnten, aber irrtümlichen Ansicht, dass Kolonial- und Plantagenwirtschaft sozusagen untrennbar zusammengehörten. Für den Anfang ging man jedoch darin vielfach zu übereilt vor und unterschätzte insbesondere die sogenannte Volkskultur. Dachte man an Kolonien, so entstand im allgemeinen gleich die Vorstellung an Kaffee- oder Zuckerplantagen' u. dergl., und gelang es für eine Kolonie eine Summe Geld zusammenzubringen, gründete man sofort im Küstenlande ein Plantagenunternehmen. Das erste waren dann verheissungsvolle Prospekte, das zweite aber Enttäuschungen, da sich die Hoffnungen nur in seltenen Fällen verwirklichten. Denn der Plantagenbetrieb von Weissen hat, um diesen Punkt hier zu erledigen, grosse wirtschaftliche Schwierigkeiten, wie alle kolonisierenden Nationen erfahren haben. Er lohnt sich nur für gewisse Produkte und bei bestimmten Voraussetzungen auf dem Weltmarkt. Es sei z. B. an das Schicksal der Kaffeeplantagen in Usambara erinnert, einer im Norden Ostafrikas gelegenen Landschaft. Infolge plötzlichen Preissturzes wurde bei der Küstenentfernung der bisherige Betrieb unrentabel und musste in der Produktionsmethode geändert werden. Manchenorts erzielte man durch die unrichtigte Wahl der Kultur schlechte Erfolge und sah sich z. B. veranlasst, in Neuguinea die Tabakkultur an die der Palmen zu setzen, auf der Prinz Albrechts-Höhe in Kamerun Sisalpflanzungen an Stelle der Kaffeeplantagen oder in der Sorte derselben Pflanze zu wechseln und dergl. Wegen eventuell eintretender Unsicherheit dieser Betriebsart empfiehlt sich daher die Zwischenwirtschaft der Eingeborenen, die sogenannte Volkskultur, die den Eingeborenen auf seinem Eigentum als selbständigen Besitzer der Produktionsmittel arbeiten lässt und nur darauf ausgeht, die äusseren Voraussetzungen für diese Produktion durch Schaffung von Verkehrswegen, Transportmitteln und Absatzgelegenheiten zu erweitern. Es ist das Verdienst des kolonialwirtschaftlichen Komitees (in Berlin) auf den

Wert der Volkskulturen im besonderen für Tropengebiete hingewiesen zu haben. Mit dieser Methode hatten die Franzosen in ihrer Senegalkolonie durch die enorme Steigerung der Erdnusskultur den grössten Erfolg, und auf gleiche Weise gelang es den Engländern, die Ausfuhr von Ölfrüchten und selbst einen so schwierigen Zweig der Tropenwirtschaft wie den Kakaobau als Volkskultur zur Blüte zu bringen. Und doch hatten beide Völker ebenso ihre wirtschaftlichen Fehler gemacht, nur mit dem Unterschiede, dass sie schneller als das deutsche Volk den Kern der Sache erfassten: Um die Erwerbungen nutzbar zu machen, taten nicht Plantagen not mit europäischen Kapital, europäischer Leitung und mit Dividenden für die Aktionäre zu Hause, sondern Wege und Eisenbahnbauten ins Innere zur Anregung der Volkskulturen in dem von der Küste entfernteren, wirtschaftlich meist begünstigteren, vor allen Dingen volkreichen Binnengebieten.

Das Bild aus der ersten Zeit deutschen Kolonialwesens ist demnach nicht gerade anmutig; auch kriegerische Verwicklungen wiederholten sich, es sei an die Vernichtung der grossen Expedition von Zelewsky (1891), das Unglück der Abteilung von Bülow und Wolfram (1892) und lokale Aufstände von 1893 und 98 erinnert. Um Ruhe und Ordnung als notwendige Vorbedingung für die Entwicklung der Kolonien aufrecht zu halten, bildete man Schutz- und Polizeitruppen mit deutschen Offizieren, Chargen und farbigen Soldaten bezw. Polizisten, in Südwest auch mit deutschen Mannschaften und befestigte die Heerschaft durch ein Netz von Militärstationen, die gleichzeitig Verwaltungsstellen bildeten und als Stützpunkte für die Streifzüge der militärischen Abteilungen dienten. Ausserhalb der Stationen fiel noch mancher Europäer den mordgierigen Eingeborenen zum Opfer, wie z. B. der im Jahre 1904 an einigen Schwestern und mehreren Missionaren aus dem benachbarten Hiltruper Missionshause in Neupommern verübte Mord wohl noch in Erinnerung steht.

Trotzdem haben sich die Kolonien, wenn auch langsam doch stetig und in aufsteigender Tendenz entwickelt, und diese Fortschritte sind in erster Linie damals ihren Beamten, Offizieren, Missionaren u. Forschern auf der einen, den Kaufleuten, Pflanzern und Ansiedlern auf der anderen Seite zu danken, wie einige zahlenmässige Angaben klarlegen. Bis zum Jahre 1890 waren in allen deutschen Kolonien nur 8 Gesellschaften gegründet worden, 6 weitere in den Jahren 90—95, fünfzehn von 95—1900, zwanzig von 00—05 und mehr als zehn im Jahre 06. Eine überaus erfolgreiche Forschertätigkeit und die militärischen Expeditionen vermittelten die Kenntnis der bisher unbekannten Länder und Völkerschaften mit Ausnahme einiger Gebiete in Afrika und des grössten Teils der Südsee. Erfahrene Pflanzer, auch aus fremden Kolonien, liessen sich in den deutschen nieder, deutsche Landwirte und Gärtner arbeiteten sich ein und bildeten einen Stamm geschulter, farbiger Aufseher und Arbeiter heran. Inzwischen hatten vor allem Einzelunternehmer, die mit grösserer Fachkenntnis und Vorsicht vorgegangen waren, weil sie auf eigene Gefahr hin wirtschafteten, sowie die vernünftig geleiteten Gesellschaften die für die einzelnen Plätze geeigneten Kulturen herausgefunden. Die Regierung trug durch Anlage des biologischen Institutes in Ostafrika

(Amani) und von Versuchs- und botanischen Gärten, meteorologischen Stationen in Togo, Kamerun, Südwest etc. zur Überwindung der ersten Schwierigkeiten bei, wie auch zahlreiche Stationsleiter durch Kleinversuche. Besondere Erwähnung verdient das bereits genannte Kolonialwirtschaftliche Komitee, das 1896 gegründet unter gleichmässiger Berücksichtigung aller Faktoren einer rationellen Kolonialwirtschaft, theoretisch und praktisch die Nutzbarmachung der Kolonien erstrebt. Gegen die Mitte der 90er Jahre ist somit ein bedeutender Fortschritt in der Entwicklung festzustellen.

Um sie in den einzelnen Kolonien weiter zu verfolgen, wäre nunmehr auf die wirtschaftlichen Faktoren in ihnen, also auf die Naturverhältnisse, Produktion, Ansiedlungs- und Eingeborenenpolitik u. a. näher einzugehen, doch können bei dem gewaltigen Umfange des Stoffes und dem beschränkten Raume nur die wichtigsten Punkte kurz hervorhoben werden. Im allgemeinen ist festzuhalten, dass unsere Kolonien nicht so wertvoll und andererseits nicht so wertlos sind, als sie oft beurteilt worden und noch werden. Wie es in jedem Lande, auch in unserer Heimat, Gebiete gibt, die mehr oder weniger Wert und Bedeutung haben, so auch jenseits des Ozeans. Länder mit hoher geistiger und wirtschaftlicher Kultur fallen keinem als Kolonien zu, man muss eben das eine mit dem andern nehmen. Es zeugt aber geradezu von Unkenntnis oder Böswilligkeit, nur von Sandwüsten zu sprechen, in die immerfort Hunderte von Millionen hineingetragen und die mit dem Herzblut des Vaterlandes getränkt würden. Stellten die Kolonien in ihrem anfänglichen Zustande auch nur erst recht bescheidene wirtschaftliche Werte dar, so war eben und ist es noch Aufgabe einer energischen Kolonial- und Siedelungspolitik, die Menschen und Kapital zu befruchtender Tätigkeit hinaussenden muss, aus Land und Leuten diese Werte im Interesse der National- und Einzelwirtschaft zu erzeugen. Man denke in dieser Hinsicht z. B. an das Kapland, das sich durch niedersächsischen Fleiss und britischen Unternehmungsgeist in den letzten 100 Jahren zu seinem jetzigen Werte entwickelt hat. Dem Flächenmasse nach hat Deutschland den drittgrössten Kolonialbesitz in der Welt, er übertrifft das Mutterland, wie erwähnt, um das Fünffache. Davon sind allein c. 700,000 qkm Siedelungsgebiet, also ein Viertel der Gesamtfläche und gleich $1^1/_4$ Deutschland; es gehören hierhin Südwest mit Ausnahme des noch wenig erforschten Nordens (Ambolands), die hochgelegenen, malariafreien Strecken Ostafrikas und ein Komplex im Innern Kameruns. Alle andern Teile sowie die übrigen Kolonien kommen für Eingeborenenproduktion und Plantagenbetrieb in Betracht. Diese Berechnung ist sehr niedrig gehalten, trotzdem beweist sie schon die Brauchbarkeit der deutschen Kolonien.

Was diese im einzelnen betrifft, so wurde in Togo von anfänglichen Faktoreien an der Küste das Innere mit zahlreichen Zweigniederlassungen besetzt und mit dem Norden der Handel mittels der dortigen muhammedanischen Kaufleuten (hamitischen Fullahs) getrieben. Denn der Südteil steht wegen der mässigen Ergiebigkeit des Bodens und der Wasserarmut sowohl an Produktenreichtum und Entwicklungsfähigkeit der

Produktion als auch an Bevölkerungsmenge hinter der Mitte und dem Norden des Landes zurück. Trotzdem gestattet er der friedlichen und ziemlich arbeitsamen Negerbevölkerung (der Ewe) abgesehen von der Ölfrüchte- und Kautschuk-Gewinnung den Anbau einer Reihe von Produkten, von denen besonders Mais, Reis, Erdnüsse und namentlich Baumwolle interessieren. Mittel- und Nordtogo haben dagegen reicheren Boden und bedeutend mehr Arbeitskräfte. Von altersher war im Nordwesten der Baumwollbau heimisch, weil hier die besondere Industrie der Herstellung von Wattepanzern für die Krieger und Pferde betrieben wurde. Auch existiert eine bedeutende Vieh- und Pferdezucht. Im Nordosten (im Bezirk Sokodé) erhebt sich der Eisenerzberg von Benjeli, der eine ganz beträchtliche Masse (im Tagbau etwa 20 Millionen Tonnen) von durchschnittlich über 50 prozentigem Eisenerz bietet. Wenn er auch 450 km von der Küste liegt, so ist seine Ausbeutung bei den gegenwärtigen Preisen für Eisenerz und der Verwendung besonderer Erzfrachtdampfer, wie sie z. B. die spanischen Eisenerze für Kruppswerke nach Deutschland bringen nach sachverständigem Urteile möglich, wenn die Betriebskosten und damit die Frachten der projektierten Bahn von der Küste zum Norden mässig gehalten werden. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wandte man sich mit Energie der Anlegung und Ausbreitung der Ausfuhrkulturen in den oben genannten Teilen des Landes zu, insbesondere da Land und Leute sehr viel billiger sind als in den Baumwollstaaten Nordamerikas. Der unrentabele landwirtschaftliche Betrieb der Eingeborenen musste durch besseren ersetzt werden und so trat z. B. statt des Hackbaus der mittels des ihnen unbekannten Pfluges ein. Seit 1905 wird der junge Nachwuchs der Togoneger in einer landwirtschaftlichen Schule (Nuatjä) in der Anwendung vernünftiger Methoden bei dem verschiedenen Anbau unterwiesen. Wegen des befahrbaren, aber in der englischen Nachbarkolonie mündenden Westgrenzfluss Volta und wegen der in dieser und in der östlichen französischen Nachbarkolonie teils schon gebauten, teils noch im Bau begriffenen Eisenbahnen lag grosse Gefahr für die Ablenkung des lebhaften Handels aus der Kolonie nach dem Westen und Osten vor, die durch den Bahnbau im Süden (Lome-Palime) für den Westen abgewandt ist, da der Handel dort immer mehr in die Hände der Europäer gelangt, die aber für den Osten bestehen bleibt, wenn das Projekt der Süd-Nordbahn zu spät oder gar nicht verwirklicht wird. Der Endpunkt Palime hat sich zu einem wichtigen Handelsort entwickelt, der Haupthandelsplatz ist die Doppelstadt Kete-Kratschi am Volta. Mit welcher Geschwindigkeit sich die Baumwollkultur entwickelt hat, geht aus der Steigerung der Ausfuhr hervor; sie betrug 1902 ca. 14½ Tausend Kilo

03	„	32	„	„
04	über	108	„	„
05	„	127	„	„
06	„	193	„	„ im Werte von 165,000 Mk.

Von den übrigen Hauptausfuhrprodukten seien Kautschuk mit über 1 Million, Ölfrüchte mit über ¾ und Mais mit über ½ Million Mk. verzeichnet.

Die Einfuhr stieg in den letzten 10 Jahren von 2 Millionen auf 6½, die Ausfuhr von 1½ auf 7⅕ Millionen Mk.

Die Gesamteinnahme von ca. 2 Millionen decken seit 2 Jahre die Ausgaben, so dass Togo finanziell selbständig ist. Bei der relativen Intelligenz und Arbeitsamkeit der Eingeborenen werden aber die Volkskulturen u. Plantagen noch grösseren Umfang annehmen, der Mineralien- und Viehreichtum überhaupt erst ausgebeutet werden, so dass die Kolonie einer höchsterfreulichen Entwicklung entgegengeht, wenn die notwendigen Verkehrswege gebaut sind.

Die tropische Fülle und die Bodenfruchtbarkeit Kameruns sodann bewirkten sofort im Küstengebiete einen lebhaften Handel mit den Urprodukten: Ölfrüchten, Kautschuk und Elfenbein, während einige Küstenstämme den Zwischenhandel mit dem Binnenlande übernahmen. Plantagenunternehmer wagten besonders am Kamerunberge den Anbau von Tabak, Kaffee und Kakao. Die Tabakpflanzungen nahmen anfangs eine beträchtliche Ausdehnung an, gingen aber zurück, da es nicht gelingen wollte, eine leichtere Sorte zu gewinnen. 1900 wurde noch für 134000 Mk. ausgeführt, 1901 nur mehr für 63000 und in der Folgezeit verschwand er ganz aus der Statistik. Ersetzt wurde diese Kultur durch Kakao, dessen Anbau vollkommen geglückt ist; die Erfahrung hat bestätigt, dass dieses Gewächs für Kamerun das denkbar geeignetste ist. Im Laufe der Jahre sind über 8000 ha bepflanzt, von denen bereits 2900 ha abgeerntet wurden. Aber weit über 100000 ha geeignetes Land ist noch für weiteren Anbau vorhanden. 1889 gelangte die ¼ Tonne zur Ausfuhr, 10 Jahre später 246 und jetzt ca. 1500 Tonnen im Werte von 1⅓ Millionen. Der Urwaldgürtel selbst liefert einen Reichtum an Ölfrüchten und Kautschuk. Dem Raubbau der Eingeborenen hat die Regierung durch scharfe Massregeln Einhalt geboten und ihnen gezeigt, wie durch einen einfachen Einschnitt das Produkt gewonnen werden kann, ohne die Stämme selber zu vernichten. Ausserdem sind noch Kautschuk-Pflanzungen angelegt worden, 1904 kultivierten 24 Gesellschaften 14000 ha. Inzwischen ergab die Landeserforschung, dass das zukünftige Produktionsgebiet (abgesehen vom Kautschuk) nicht im tief gelegenen Küsten- und Waldgebiet, sondern jenseits desselben im höheren, volkreicheren und klimatisch günstigeren Binnenlande gelegen sei. Schon zwei Tagereisen von Duala beginnt ein mehrere Meter tief fruchtbarer Basaltboden, der sich nach dem Norden und dem Osten im südwestlichen Teile Kameruns erstreckt, und daran schliesst sich das lateritische Grasland mit einer ebenfalls ausgedehnten Region stark und tiefgründig verwitterter vulkanischen Gesteinsüberdeckung. In diesen Gebieten sind demnach die natürlichen Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Entwicklung grossen Massstabes vorhanden, und hier liegt zweifellos der Schwerpunkt für die Aussichten der Kolonie in der Zukunft. Mit einer sehr ausgedehnten Kakao-, Reis- und Gummikultur lässt sich dort Baumwollkultur betreiben, zumal die Baumwollpflanze dort seit alters in halbwildem Zustande heimisch ist und schon jetzt zu Gespinnsten und Geweben verwandt wird. Das entscheidende aber ist die zahlreiche, relativ arbeitsgewohnte Bevöl-

kerung, die dazu politisch und sozial unter Häuptlingen organisiert ist, und das Klima, dass auch dem Europäer bei vernünftiger Lebensweise den Aufenthalt gestattet. Östlich von dieser Region (nördlich des Sanaga) stiess man auf eine Unzahl versumpfter Waldbäche, die für die Zukunft den günstigsten Boden für Reiskultur in grossem Stil darbietet. Nordkamerun, besonders das alte Reiche Adamaua und am Logone (l. Nfl. des zum Tsadsee fliessenden Schari), weist fast ein einziges Baumwoll- und Getreidefeld auf, das bei seinem massenhaften Viehzuchtbetrieb für Lieferung von Pferde und frischem Schlachtvieh nach der Kameruner und westafrikanischen Küste, die durchweg an intensivem Fleischmangel leidet, von hoher Bedeutung werden kann. Alle diese von der Natur in so reichem Masse gebotenen Schätze lassen sich durch eine Eisenbahn nutzbar machen. Ein Teil, von Duala zu den Manenbugabergen, die in dem erwähnten fruchtbaren Basaltgebiete liegen, ist in Bau begriffen. Farm reiht sich dort an Farm. Ob der Tabak- und Kaffee-Anbau auf anderer Grundlage sich rentabel gestaltet, muss die Zukunft lehren. Dagegen entdeckte man nahe bei Duala Petroleumquellen, zu deren Erschliessung 1905 Maschinen und Materialwaren dorthin gebracht wurden, die die Einfuhr um mehrere Millionen erhöhten. Die Einfuhr wuchs in den letzten 10 Jahren von 9 auf 17¼ Millionen, die Ausfuhr, bei der die Okkupationswerte (Kautschuk und Ölfrüchte) immer noch an erster Stelle stehen, von 4½ auf ca. 15¾ Millionen. Auch die eigenen Einnahmen der Kolonie haben sich so günstig gestaltet (1896/97 nämlich: 1⅓ Millionen und 1906: über 5½ Millionen), dass Kamerun die nächste sein wird, die Togo in finanzieller Selbständigkeit folgt.

Eine ganz andere Richtung gibt der kolonisatorischen Tätigkeit Deutsch-Südwest-Afrika mit seinem dem Mitteleuropäer zusagenden gesunden Klima. Vor der Gründung der Kolonie hatte schon vom Orangefluss, der Südgrenze, aus — der breite Wüstengürtel an der Küste verhinderte den Zugang — ein lebhafter Handel mit Vieh bestanden, das von den Herero gekauft und mit Nutzen nach dem Kaplande abgesetzt wurde. Einzelne englisch-deutsche Kapländer und Buren blieben auch im Lande, an eine eigentliche Besiedelung aber dachte niemand. Denn die unfruchtbare Küste schloss jede Niederlassung in der Nähe des Meeres aus, und zudem war auch in den ersten Jahren nach der Erwerbung des Landes die deutsche Herrschaft ohne militärischen Rückhalt unsicher. Der Zustand änderte sich 1890 mit der Ernennung eines Kommissars und der nach Windhuk (in der Mitte der Kolonie) gelegten Besatzung. Da die Umgegend reichlich bewässert und gute Weiden vorhanden waren, trafen dann 1892 die ersten Ansiedler ein. Gleichzeitig begann die Erkundung des Landes, die schliesslich zu dem Ergebnis führte, dass in seinem Innern 50 Millionen ha Weideland vorhanden sind, die bei vorsichtiger Rechnung von 10,000 ha für eine Farm auf etwa 5000 Farmen eingeschätzt werden und eine weisse Bevölkerung von 50—100,000 Köpfen aufnehmen können. Schon beabsichtigte man damals 40 Buren, die mit den südafrikanischen Verhältnissen aus jahrelanger Praxis vertraut waren, anzusiedeln, die zugleich die Deutschen unterweisen sollten, als der Ausbruch des Hottentottenkrieges und die Dezimierung der infolgedessen

bei Windhuk zusammengedrängten Viehbestände den zweckmässigen Plan nicht zur Ausführung gelangen liessen. Es folgte darauf eine langsame Entwicklung des Siedlungswesens, obwohl die Regierung durch Herabsetzung des anfangs zu hohen Landpreises von 2 Mk. pro ha auf 1 Mk. und weiter auf 0,50 Mk., für wehrpflichtige Reichsangehörige sogar bis auf 0,30 Mk., durch unentgeltliche Abgabe an Schutztruppler und durch Gewährung von Beihilfen die Besiedelung wesentlich erleichterte. So ist die weisse Bevölkerung allmählich auf ca. 2000 im Jahre 1896, auf ca. 4700 Köpfe bis zum Beginn des letzten Krieges, und auf 7110 (ohne Schutztruppen) zu Anfang 1907 gestiegen, an sich zwar eine erfreuliche Zunahme; sie zeigt aber, wie fern noch damals das Ziel war, in Südwest eine prosperierende Siedlungskolonie zu erblicken. Die Hauptschuld trifft nach übereinstimmendem Urteile die dortigen Land-Gesellschaften, die mit rund $27^3/_5$ Millionen ha 38,7% des Gesamtgebietes in ihrer Hand haben. Wie sie gewirtschaftet, zeigt der Vergleich, dass die Regierung von 1898 — 1902 zu den eben genannten billigen Preisen 1,093,694 ha, sämtliche Gesellschaften aber und noch dazu seit der Gründung der Kolonie nur 324,510 ha verkauften und 478,505 verpachteten. Es war ihre Tendenz, das Land krampfhaft festzuhalten, um von dem Wertzuwachs möglichst grossen Nutzen zu ziehen. Der jetzige Gouverneur bezeichnete sie direkt als ein Hindernis der Besiedelung, sie seien entweder zu beseitigen oder wenigstens zur Mitarbeit an den wirtschaftlichen Aufgaben des Ganzen zu veranlassen. Wegen der ausserordentlichen Wichtigkeit der Landfrage wurden auf Beschluss des Reichstages die rechtlichen Grundlagen und Daseinsberechtigung durch die sogenannte „Landkommission“ geprüft und neue für die Besiedelung günstige Abkommen vereinbart. Auch die eventuelle Einführung der Grundsteuer, auch für unbebautes Gelände, der Wertzuwachssteuer neben der Verpflichtung zur Besiedelung und Kultivierung würden gleichzeitig ein sanftes Zwangsmittel sein.

Die eigenartigen Wasserverhältnisse wiesen den deutschen Ansiedler so gut wie den Buren, der in langsamem Vordringen das Kapland besiedelte, darauf hin, als Haupterwerb die Viehzucht zu treiben; denn ganz Südafrika ist mit Ausnahme der Wüsten und Felsengebirge mit einer Menge nahrhafter büschelweise wachsender Futterpflanzen, Gräser und Kräuter bedeckt. Man kann darauf nicht den Ausdruck „fruchtbar“ anwenden, wenn man von Ausnahmen absieht, doch als Ganzes genommen, vermögen die 50 Millionen ha etwa 3 Millionen Grossvieh im nördlichen und 10 Millionen Kleinvieh im südlichen Bezirk zu nähren. Ackerbau lässt sich nur an schon vorhandenen Wasserstellen oder an künstlichen durch Bohrungen von Brunnen und Anlage von Staudämmen betreiben; ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges wird er so wenig werden, wie Norddeutschland der Eigenproduzent des von ihm konsumierten Weins. Dagegen ist die Straussenzucht im Süden, durch welche die gleichartige Kapkolonie jährlich für 20 Millionen Mk. an Federn ausführt, und insbesondere der Bergbau im Norden, wo sich reiche Kupfererzlagerstätten vorfinden, noch sehr entwicklungsfähig. Ob die Blaugrundstellen, die in den früheren Burenstaaten bei Kimberley und Johannesburg die Dia-

manten bergen, auch in Mittelsüdwest (bei Gibeon) oder anderswo diese kostbaren Schätze darbieten werden, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Den Fortschritt der Entwicklung zeigt das Steigen
der Einfuhr von 6 Millionen Mk. im Jahre 1898 auf 36⅓ Millionen 1906,
der Ausfuhr „ 916000 „ „ „ „ 3½ „ 1903.

In demselben Jahre, vor Ausbruch des letzten Krieges, betrug der Viehbestand ca. 300000 Tiere und deren Ausfuhr für 2,300000 Mk., während sie 1898 für nur 4600 Mk. gewesen. Dieser Anfang lässt eine baldige Gesundung des augenblicklich grössten Schmerzenskindes der Kolonialpolitik erhoffen. Ein günstiges Moment ist die grosse Anziehungskraft des Landes, das, wie überhaupt der schwarze Erdteil, einen jeden fesselt, der einmal in die Tiefen seiner Rätsel einzudringen versucht hat. Im Frühjahr 1906 lagen der Regierung bereits 199 Anträge auf bestimmte Farmen in allen Gebieten vor, und im weiteren Verlaufe des Jahres meldeten sich 16 Offiziere und etwa 1000 Mann zu dauerndem Aufenthalte als Farmer, Kleinsiedler, Kaufleute oder Handwerker. So geht der Wahlspruch „Deutsch-Südwest den Deutschen" allmählich seiner Verwirklichung entgegen. In dieser Hinsicht muss aber die Buren- und Engländereinwanderung möglichst unterbunden und die Gründung deutscher Familien dagegen gefördert werden. Da bietet sich der deutschen Frauenwelt eine würdige Gelegenheit, ihre Dienste dem Vaterlande zu weihen Tausende würden als Gattinnen drüben mit offenen Armen willkommen geheissen werden; denn ein neues Geschlecht soll dort aufwachsen, damit Südwest nicht verburt oder verengländert, ein deutsches Geschlecht, deutsch im Blute, deutsch im Denken und Empfinden.

Die vierte deutsch-afrikanische Kolonie, Ostafrika, hat stets ein höheres Ansehen genossen, weil sie aus historisch-geographischen Gründen seit den Zeiten eines Herodot und Ptolomäus lebhaftes Interesse weckte als das Gebiet mit seinen fabelhaften grossen Seen, mit dem Mondgebirge und insbesondere dem Riesenstrome, der dem ältesten Kulturlande, Ägypten, die Existenzbedingung gab, als das Gebiet, das in mittelalterlicher Zeit in den Kämpfen um die Handelsregion des indischen Ozeans seine Rolle spielte, als das Gebiet endlich, in dem nach Jahrhunderte langer Ruhe die Forschung wieder einsetzte und jene alten Probleme entschleierte. Es ist aber auch diejenige Kolonie, in der die schwersten Lehrjahre geleistet wurden. Der Plantagenbetrieb setzte sofort energisch, aber vielfach ohne die nötigen Vorkenntnisse ein. So kam es, dass die Baumwolle an mehreren Stellen zu kurzen Stapel lieferte, dass es nicht gelang, einen vollwertigen Tabak im Grossbetrieb irgendwo zu produzieren und stattdessen andere Kulturen (Kaffee, Kautschuk, Baumwolle) angelegt wurden, dass der Usambarakaffee trotz seiner Hochwertigkeit wegen der Entfernung von der Küste und des Preisniederganges nicht konkurrenzfähig war etc. Dagegen hatten die Anpflanzungen der Kokospalmen bei der Wahl des richtigen Bodens guten Erfolg, und zwei Kulturen, Kautschuk und Sisalhanf, fand man, deren vorzügliche Rentabilität über jeden Zweifel erhaben ist. So wurde an Kautschuk im Jahre 1906 für ca. 2¼ Millionen Mk., Sisalhanf für über 100,000 Mk. ausgeführt. Auch gelang es dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee,

eine viel versprechende Baumwollkultur einzuführen. Ob sie unsern Bedarf in dem Masse decken wird, wie manche glauben, ist sehr zweifelhaft. Die Ausfuhr begann im Jahre 1902 mit einem Werte von 212 Mk. und hatte 1906 den Wert von 173000 Mk.

Nach sehr mässiger Schätzung ist ein grösstenteils noch unbenutzt daliegendes Plantagenareal von mindestens 5 Millionen ha vorhanden; an geeigneten Arbeitskräften fehlt es im Inneren (z. B. Unjamwesi) auch nicht, wohl aber an der Küste, zu der aber durch das notwendige Vordringen der Eisenbahn eine leichte Zufuhr stattfinden würde. Von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, dass die Hochländer, die sich vom Nord-Osten nach Süden, zum Nordende des Njassa, hinziehen, in ihrer Gesamtheit etwa 200,000 qkm nach ihren klimatischen Verhältnissen für deutsche Landwirte besiedelungsfähig sind. Am günstigsten erscheinen jetzt die wirtschaftlichen Bedingungen im Nordosten wegen der guten Verkehrsverhältnisse. Hier befinden sich auch die meisten deutschen Ansiedlungen. Die Domäne Kwai, um ein Beispiel anzuführen, erzielte Erträge, die einen Vergleich mit gutem, deutschem Boden nicht zu scheuen braucht: auf einen Morgen (ca. 25 Ar.) nämlich 12 Centner Weizen, 19 Gerste, 15 Hafer, 22 Bohnen, 14 Erbsen, 15 Lupinen und 114 Kartoffel, daneben wurde Gemüse- und Obstbau (Äpfel und Erdbeeren) sowie Viehzucht als sehr lohnend bezeichnet. Am Meruberg haben sich mehrere hundert Burenfamilien angesiedelt und auch Deutschrussen folgten ihnen. An sich ist dieser Vorgang sehr erfreulich, doch wird die Verwaltung darauf zu achten haben, dass hier ebenso wenig wie im Südwest die Gefahr der Bildung eines Staates im Staate eintritt. Besondere Erwähnung erfordert der auffallende Aufschwung der 3 Stationen am Viktoriasee: Muansa am Süd-, Bukoba am West- und Schirati am Ostufer, deren Ausfuhr sich infolge der englischen Uganga-Eisenbahn mehr als verzehnfachte, zugleich ein Beweis für die Notwendigkeit der Bahnbauten, die jetzt nur die ersten Anfänge zeigen. Erfreulich ist schliesslich, dass die Forstverwaltung durch Erklärung von Waldreservaten und Einführung einer rationellen Forstwirtschaft der sinnlosen Waldverwüstung Einhalt geboten hat, sowie die Auffindung mächtiger Kohlenflöze im Süden des Landes, westlich des Njassa-Sees. Die Statistik der Ein- und Ausfuhr weist gleichfalls eine stete Steigerung der Beträge auf, die für letztere von 4½ Millionen im Jahre 1898 auf 11 Millionen in Jahre 1906 besonders auffällt.

Was das Südseegebiet betrifft, so steht mit Ausnahme Samoas die wirtschaftliche Erschliessung noch im Anfangsstadium, da das Land sehr wenig erforscht, die Bevölkerung noch zu unkultiviert und die Arbeiterfrage noch nicht gelösst ist. Doch steht fest, das vorzüglicher Boden, der sich vielleicht auch für anspruchsvolle Tropenkulturen eignet, in grosser Menge vorhanden ist. Heute bilden noch den Schwerpunkt und verbürgen den wirtschaftlichen Erfolg die Kokospflanzungen; zu diesen und den sonstigen hauptsächlichsten Urprodukten, Schildpatt, Perlmutter, Trepang können die einheimischen Arbeitskräfte gebraucht werden. Sie versagten jedoch, als die Neuguinea-Gesellschaft den Tabakbau begann, der Intelligenz und ungeteiltes Interesse erfordert.

Diese Kultur musste daher erheblich eingeschränkt werden. Es wird deshalb versucht, Javaner und in zweiter Linie Kulis und Mikronesier heranzuziehen. Die Baumwollkultur ist wegen der Regenfälle zur Zeit der Ernte stellenweise wieder aufgegeben worden, wogegen die von Kaffee, Kakao, Kautschuk und Sisalhanf versuchsweise begonnen wurde. Samoa, „die Perle der Südsee", ist eine blühende Kolonie, in der ausser Kokospalmen auch Kaffee, Kakao, Tee und Baumwolle mit gutem Ergebnis angebaut wurden und immer mehr noch an Ausdehnung zunehmen. 40 Gesellschaften und Einzelunternehmer bebauen 60 Plantagengelände, das übrige Land ist in Besitz der Eingeborenen. Einzelne Deutsche mit einem Kapitalvermögen von 20—30,0000 Mk. können sich dort als Ansiedler auf Pachtland durch Kakaobau eine gesicherte Zukunft schaffen. Wie sich diese Kultur gesteigert hat, beweist die Tatsache, dass im Jahre 1900: 1½ Tonnen und im verflossenen 100 nach Deutschland exportiert wurden. Auch im Gesamtsüdseegebiet hat die Ein- und Ausfuhr eine beständige Steigerung erfahren.

Zur Vervollständigung dieser Angaben sei noch erwähnt, dass der Gesamthandel der Kolonien (ohne Kiautschou) das erste 100 Millionen bereits überschritten hat und der Gesamtwert des dort angelegten Kapitals 370 Mill. beträgt. Die eigenen Einnahmen der Gebiete decken im Durchschnitt 61% der Ausgaben. Interessant ist für die Beurteilung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Kolonien deren Schiffs- und Postverkehr, insbesondere der stets zunehmende Postanweisungsverkehr in Ostafrika, doch möge dieser Hinweis genügen, um nicht durch neue Statistik zu ermüden.

Diese nur das Allerwesentlichste umfassende wirtschaftliche Betrachtung hat somit Tatsachen ergeben, die nun einmal bestehen und von gegnerischer Seite nicht entkräftigt werden konnten. Die angegebenen Zahlen aber werden sich sicher ändern, und das Bild der Folgezeit ein erfreulicheres Aussehen gewinnen, das beweist die Kolonialgeschichte. Wenn bis jetzt sich erst 12000 Deutsche im Neulande angesiedelt haben, so möge man daran denken, dass das englische Kapland nach 150 Jahren nur erst 26000 Weisse aufwies. Und der Flagge folgt bekanntlich der Handel; wie nach den grössten Auslandzentren der Deutschen, nach den Vereinigten Staaten, Argentinien, Brasilien und Chile, die gewaltigste Ausfuhr nach Millionen erfolgt, wird auch die Handelstatistik der deutschen Kolonien infolge der Steigerung der weissen Bevölkerung demnächst günstigere Ergebnisse zeigen. Dazu kommt, dass mit der Ausbreitung der Kultur, an der die Missionen anerkanntermassen hervorragend beteiligt sind, auch die Konsumfähigkeit der Eingeborenen erhöht wird. Den Beweis dafür geben die französischen und englischen Kolonien Westafrikas, in denen die Verhältnisse ähnlich den deutschen Togos und Kameruns liegen. Nur ist grosse Geduld und Ausdauer vonnöten, wie denn wiederum die Kolonialgeschichte lehrt, dass eine Kolonie zu ihrer Nutzbarmachung durchschnittlich 25—75 Jahre beansprucht; man gestaltet sie ja von Grund aus um, korrigiert gewissermassen das Antlitz der Natur und lässt es erneuert emporsteigen. Erwähnt sei auch das Wort des Admirals Raule in seinem Bericht an den Grossen Kurfürsten:

„Es ist wohl niemand so unverständig, dass er von einem eben erst gepflanzten Baum schon Früchte pflücken will.“ Es darf ferner nicht übersehen werden, dass diese Kolonisierung zum guten Teil eine Geldfrage ist. Die ungünstigste Berechnung ergab die Summe von 700,000 Millionen, die Deutschland insgesamt für sie verausgabte, jährlich also 30 Millionen, bedenkt man aber, dass das deutsche Nationalvermögen schon vor 10 Jahren auf ca. 150 Milliarden angesetzt wurde, so ist jene scheinbare Riesensumme nur ½ % oder mit andern Worten, von jeder Mark des Nationalvermögens ist in der ganzen Zeit des Kolonialbesitzes ½ Pf. für die Kolonien aufgewandt worden. Angesichts des englischen Kolonialetats von 46 Millionen, der viele Jahre beibehalten ist, und des französischen von jährlich 160 Millionen ist der eben genannte Betrag fürwahr nicht als ein solcher zu bezeichnen, den das deutsche Volk aus nationalen Gründen nicht gern und freudig leisten könnte. Zudem wird er mit den Jahren immer mehr schwinden, je grössere Werte aus dem Kolonialboden erzeugt werden. Und um sie zu gewinnen, ist, wie schon öfter hervorgehoben, der Eisenbahnbau unumgänglich notwendig. Wenn man erwägt, dass z. B. eine Tonne Baumwolle aus dem Innern Togos im Hafen angelangt schon mit 400 Mk. Fracht belastet ist oder eine Tonne aus dem inneren Ostafrika 2500 Mk. Trägerkosten beansprucht, während die gleiche Last mit der Eisenbahn für 45 Mk. und in viel kürzerer Zeit an die Küste gebracht werden könnte, wenn man ferner die augenscheinlichen Wirkungen verfolgt, die die bereits vorhandenen Bahnstrecken in unsern Kolonien und die der ausserdeutschen Kolonialmächte auf die wirtschaftliche Weiterentwicklung ausgeübt haben, so braucht man kein Volkswirtschaftler oder Kaufmann zu sein, um hieraus den Schluss zu ziehen, dass von einem Handel mit solchen Gütern, die keine teure Fracht zu tragen vermögen, bis jetzt nur in küstennahen Gegenden die Rede sein konnte, sodann aber dass deshalb die Eisenbahn durch Erschliessung der fruchtbaren und dichtbevölkerten inneren Gebiete von eminentem Nutzen ist. Im Auslande zweifelt niemand daran und darum auch das Erstaunen, dem ein Franzose mit den Worten Ausdruck gibt: „Es ist seltsam zu beobachten, dass Deutschland, das seit 30 Jahren der Welt das Schauspiel eines grossen industriellen und kommerziellen Aufschwunges geboten hat, sich hartnäckig der Erkenntnis verschliesst, dass der Eisenbahnverkehr eine der wesentlichsten Bedingungen ist, um afrikanisches Kolonialgebiet wertvoll zu machen.“ Man kann hinzufügen, auch zur strategischen Beherrschung, da der Schutz von Leben und Eigentum noch nicht gesichert ist. Frankreich und England haben seit 1890 ihre Schienenwege in Afrika verdoppelt bezw. verdreifacht und Kolonien, die sie schon aufzugeben gedachten, kraftvoll entwickelt. Aufgabe der deutschen Kolonialverwaltung wird es sein, im östlichen Togo die Linie von der Küste nach dem Norden zu bauen, um die Naturschätze der Mitte und des Nordens auszubeuten und den Handel, der zu dem französischen und englischen Nachbargebiete abzulenken droht, in das eigene zu führen. In Kamerun ist die im Bau begriffene Bahn ins Innere bis Garua ins nördliche Drittel des Landes fortzusetzen, um die fruchtbaren und bevölkerten Landesteile dem Weltverkehr anzuschliessen, und zur

Ausnutzung des Kautschukreichtums des Urwaldes eine Südbahn von der Küste zum befahrbaren Njongflusse anzulegen. In Deutsch-Südwest genügt vorläufig, die Endpunkte der beiden West-Ost-Strecken, also Windhuk und demnächst Keetmanshoop durch eine Nordsüdlinie zu verbinden, welche die für die Weidewirtschaft wertvollen Farmgelände durchschneidet. In Ostafrika endlich wäre die Nordbahn zwecks Besiedelung wenigstens bis zum Meruberge zu verlängern, die Zentralbahn sodann bis in das produktive Millionenarbeitergebiet, wo in Tabora der Knotenpunkt der alten Karawanenstrassen liegt, fortzusetzen, später auch nach Udjidji am Tanganjikasee, um den Handel vom östlichen Kongoland wieder herüberzuleiten, und endlich eine Südbahn von der Küste (von Kilwa Kiwindsche) über Songea nach Windhafen am Njassasee zu bauen, die nicht nur für die Kolonie an sich von Wichtigkeit, sondern auch hinsichtlich des Handelsverkehrs der gesamten jenseits des Sees gelegenen britischen, portugiesischen und dem Kongostaate gehörigen Lande ein internationaler Handelsweg von ähnlicher Bedeutung werden würde, wie die südlichere portugisische Delagoa-Eisenbahn nach Johannesburg oder die Kongobahn. Im Südseegebiet würden später Feldbahnen genügen, die jedoch vorläufig noch nicht in Betracht kommen. Leider sind die natürlichen Verkehrswege, die Flüsse, wegen des eigenartigen geologischen Baues Afrikas mit seinen Plateaus und seitlich stufenmässigen Abfällen und wegen des wechselnden Wasserstandes nur teilweise und meistens nur im Ober- und Unterlaufe für Fahrzeuge zu benutzen. Nach den vorgelegten Vorschlägen für die Verkehrswege erscheint es wünschenswert und erforderlich, die Bauten nicht zu langsam und aus Mitteln auszuführen, die das Mutterland zunächst im Anleihewege aufbringt und die der Kolonialfiskus verzinst und amortisiert. Die bisherigen hohen Tarife für Eisenbahn und Dampfer sind zu ermässigen.

Den energischen Willen zur Tat zeigt die neue Kolonialverwaltung durch die vorigjährige bedeutsame Denkschrift über die Eisenbahnpolitik, bekundet sie ferner durch die geplante Reform des kolonialen Justizwesens unter Berücksichtigung der Eingeborenen-Rechte, durch die in besonderen Kursen und Lehranstalten gegebene gründlichere und praktische Ausbildung der neuen Kolonialbeamten und zwar von tüchtigen Männern mit Selbständigkeit und Selbstbeherrschung, eine Ausbildung, die weiterhin eine wenn auch strenge, aber durchaus gerechte Behandlung der einheimischen Bevölkerung zur Folge haben wird. Dass in dieser Beziehung Fehler gemacht und Persönlichkeiten, die reif zum Falle waren, zu lange gehalten sind, bestreitet niemand; nur darf man nicht annehmen, dass derartige Fälle dem deutschen Kolonialwesen eigentümlich seien. Wer erinnerte sich nicht des tragischen Ausgangs Lord Clives, der England die Perle seiner Kolonien, Indien, gewann, der später zur Rechtfertigung nach London gerufen wurde, der Ladung jedoch nicht folgte, sondern freiwillig aus dem Leben schied. Die gleichen und zahlreicheren Vorkommnisse in ausserdeutschen Kolonien sollen selbstverständlich nicht zu deren Entschuldigung dienen, beweisen indessen, dass jedes der grossen Kolonialvölker sein vollgerütteltes Sündenmass hat. Unterstützt wird die Regierung in ihren Bestrebungen und zwecks Förderung

des kolonialen Gedankens durch die Mitwirkung des niederen und höheren Unterrichtswesens, besonderer Kolonialschulen und einer grossen Zahl von Vereinigungen, von denen neben dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee die „Deutsche Kolonialgesellschaft“ mit ihren 39000 Mitglieder zählenden Zweigvereinen und Ortsgruppen die verbreitetste ist. Die möglichst allgemeine Mitarbeit ist für eine nationale Frage von eminenter Bedeutung. Darin liegt beispielsweise gerade die Wucht der imperialistischen Ideen Englands und Amerikas, dass sie von der Masse des ganzen englisch-amerikanischen Volkes getragen werden. Weit anders stände es auch um das deutsche Kolonialwesen, würde seine Politik ein Gemeingut der gesamten Nation. Handelt es sich ja um eine Sache, die ganz unabhängig ist von der sozialen Stufe und politischen Stellung des einzelnen, ganz unabhängig von Konfession und Geschlecht, bei der vielmehr nur ein Interesse gilt: Deutschlands Macht und Ehre!*)

Bau und Bild von Mexiko.

Vortrag des Dr. v. Zahn aus Berlin.

(Auszug.)

Eine Betrachtung des geologischen Baues von Mexico lehrt, dass es ein gefaltetes Land, ähnlich den Alpen ist. Nach beiden Seiten fällt dieses Gebirge ziemlich rasch ab, während im Jnnern seine Täler durch Schuttmassen und durch die Produkte des Vulkanismus aufgefüllt worden sind. Es lassen sich so leicht folgende Teile unterscheiden, eine atlantische Küstenebene, zwei Randgebirge im Westen und Osten und die Hochebene des Innern. Die atlantische Küstenebene, ein dem Meer abgewonnener Streifen Landes zeigt mit seinem Dünengürtel ungünstige Verhältnisse für den Verkehr, nur an drei Punkten sind gute Eingangshäfen nach dem Innern, in Tampico an der Mündung des Rio Pänneo, bei Vera Cruz im Schutz von Korallenriffen und an der Mündung des Rio Coatzawalcos in Puerto Mexico, das als Endpunkt der Isthmus-Bahn ein wichtiger Welthandelshafen zu werden verspricht. Die eigentliche langsam gegen das Innere aufsteigende Küstenebene ist meist besonders im Süden mit dichtem Urwald bestanden und die Zone tropischer Nutzpflanzen, wie Kaffee, Zuckerrohr, Kautschuk u. a. m. In einer Reihe von parallelen

*) Von der benutzten umfangreichen Kolonialliteratur wurden besonders herangezogen: die Denkschriften und Haushaltungsetats der Schutzgebiete, Jahresberichte des Reichskolonialamts, des Reichsmarineamts und die Statistischen Jahrbücher für das deutsche Reich, Archiv des deutschen Landwirtschaftsrates XXXI, 239 ff. Dernburg, Koloniale Lehrjahre und Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens, Berlin 1907. von der Heydt, Kolonialhandbuch, Berlin 1907. Rohrbach, Rentabilität unserer Kolonien, Halle 1907. Kolonial-Handels-Adressbuch vom Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee, Berlin 1908.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst

Jahr/Year: 1907-1908

Band/Volume: 36_1907-1908

Autor(en)/Author(s): Gorges M.

Artikel/Article: Das deutsche Kolonialwesen in seiner wirtschaftlichen Entwicklung. XXX-XLVI